

# Palpation und das Dilemma der osteopathischen Hände

Peter Sommerfeld

Der hier vorliegende Text wurde in gekürzter Form in der *Deutschen Zeitschrift für Osteopathie (DO)* publiziert (Sommerfeld, 2009).

Geneigte Leserin, geneigter Leser. Lassen Sie mich mit einigen durchaus problematischen Vermutungen beginnen. Palpation. Das scheint doch zunächst ein Handwerk im besten Sinn zu sein, denn es wird mit den Händen vollzogen. Was aber vollzieht sich hier? Ist das ein Akt der Produktion, so wie der Tischler seinen Tisch herstellt? Nein. Ziel dieses Handwerks scheint es, durch Tasten an der Oberfläche, die dem Auge verborgenen „Strukturen“ eines „Körpers“<sup>1</sup> und damit auch dessen Tiefen zu ergründen. Doch auch hier, so wie bei jedem Handwerk, wird den Händen eine gewisse Fertigkeit abverlangt. Wir mögen diese im Moment in etwas poetischer Manier als ein „Sehen mit den Händen“ markieren. Das Sehen mit den Händen hat dabei erwartungsgemäß in einer Medizin, die sich dem Blick durch die Augen verschrieben hat<sup>2</sup>, einen schwierigen Stand. Diese Schwierigkeiten vermehren sich vor dem teils vernichtenden Urteil, das palpatorische Fähigkeiten immer wieder vor dem Gerichtshof evidenzbasierter Kalküle erfahren.<sup>3</sup> Dies schreit quasi nach einer chirurgischen Öffnung der Oberflächen des „Körpers“, nach invasiven

---

<sup>1</sup> Ich setze *Struktur* und *Körper* unter Anführungszeichen und deute damit an, dass noch völlig unklar ist, was darunter überhaupt zu verstehen ist, d.h. welchen Seinscharakter *Struktur* und *Körper* in diesem Zusammenhang aufweisen. Wir sprechen häufig von „*anatomischen Strukturen*“. Was meinen wir damit? Das, was in anatomischen Atlanten abgebildet ist? Das, was wir in Präparationskursen freigelegt haben, bzw. freigelegt bekommen haben? Das, worüber Lehrbücher schreiben? Und vor allem: geht das, was wir hier bezeichnen in dem auf, was hier vorgeschlagen wurde? IST der schmerzende Epicondylus des Patienten der anatomische Epicondylus. Kann man diesen spezifischen Schmerz und dessen Lokalisation überhaupt mit diesem Begriff erfassen? Und was sagt uns dieses Wort dann? Gibt es uns mehr Sicherheit im klinischen Entscheiden und Handeln? Diese und ähnliche Fragen tun sich an diesem Punkt auf und sie werden gegen Ende des Beitrages virulent.

<sup>2</sup> Ich schließe mich hier an Foucault (2002) an, der seine luzide Analyse der Entstehung der institutionalisierten Medizin eine *Archäologie des ärztlichen Blicks* nennt und die metaphysischen Hintergründigkeiten des Wechselspiels zwischen dem kundigen Blick des medizinischen Experten und dem schillernden Panoptikum der Krankheiten ausleuchtet.

<sup>3</sup> Den Belegwütigen mögen als rezente Beispiele die Untersuchungen von Tong et al. (2006) oder Kmita und Lucas (2008) dienen.

Experimentalanordnungen, die dem „Körper“ methodisch gestählt zu Leibe rücken. Aller Aufwand nur, um endlich Gewissheit zu erlangen. Am Ende dieses Weges steht er dann auch (natürlich veränderbar, was ihn auch äußerst paradox macht): der *gold standard*. Ich will nicht das große Jammern hier beginnen und einstimmen in das Klagelied der fehlenden Validität und Reliabilität dessen, was wir mit unseren handwerklichen Fähigkeiten umschreiben. Aber gönnen Sie mir doch die Frage, was uns denn hier so fehlen soll. Was uns fehlt, ist eine bestimmte Übereinstimmung mit einer ganz bestimmten Konstitution von Wirklichkeit (Validität) und was uns noch fehlt ist die Wiederholbarkeit des ewig Selben (Reliabilität), deren Erreichbarkeit doch genau genommen nur in den elysischen Sphären des Olymp und ähnlichen Orten gegeben zu sein scheint. Ob solcher Kritik schlägt man uns dann auch gerne mit dem Vorwurf des Unmoralischen. Denn in einer Situation, in der vitale Interessen des Anderen im Zentrum stehen (das ist die Situation der osteopathischen Intervention durchaus) scheint die Nicht-Einbringung der oben genannten Kriterien direkt in die moralische Verwerflichkeit zu führen. Frei nach dem Motto: denn sie wissen nicht was sie tun.

Sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser. Lassen Sie mich die Sache anders drehen. Ich würde kühn behaupten, dass sie durchaus wissen, was sie tun, aber sie sind so vernarrt in ihr Tun, dass ihnen bereits die Möglichkeit einer Unangemessenheit ihres Tuns gar nicht in den Sinn zu kommen scheint. Das bedeutet: sie wissen zu gut, was sie tun. Und das, meine hochverehrten Leserinnen und Leser, gilt für beide Streitparteien. Damit habe ich mich als Autor natürlich in eine höchst bedenkliche Lage hinein manövriert. Sie werden sich nun fragen, von welchem Aussichtsturm aus ich hier meine Kritik über das Land schützte. Nun, das ist leicht erklärt. Ich versuche zunächst das Unmögliche und dann nochmals das Unmöglich, indem ich mich nämlich völlig quer zu allen medizinischen und therapeutischen Diskursen zu legen beabsichtige, um dann in einem zweiten Schritt – aus dieser Schief- oder Querlage heraus – die Paradoxien genau dieser Diskurse (aus denen ich natürlich auch komme) zu bestaunen. Die Perspektive selbst ist dabei durchaus keine göttliche. Ganz im Gegenteil: sie ist die Perspektive jenes Menschen

(zumindest versucht sie diese zu erreichen), der sich nicht blind dem medizinisch-therapeutischen Wissen über den Menschen und einer daraus resultierenden Praxis im Umgang mit dem Menschen verpflichtet weiß. Dass mein Versuch in den Wurzeln misslingen muss, da ich, zumindest ansatzweise, selbst Teil des Systems bin (mit dem blinden Fleck bemakelt), und als Teil dieses Systems hier als Autor fungiere, ist durchaus im Sinn der Sache. Hier sollen keine Gesetzestafeln in Stein gehauen werden, hier soll nur ein wenig im Dickicht unserer Diskurse nach Licht gesucht, bzw. deren Dunkelheit bekräftigt werden.

Ich habe vorhin vom medizinisch-therapeutischen Wissen über den Menschen gesprochen und möchte darauf nochmals zurückkommen. Das Wörtchen „über“ in diesem Wissen kennzeichnet ganz gut das Wesen dieses Wissen. Es steht eben „über“ dem Menschen. Es soll ihm unwiederbringlich sein Menschsein aus der medizinisch-therapeutischen Perspektive heraus aufzeigen. Widersetzt sich der Mensch diesem Wissen, sofern es ein solches für sein Anliegen gibt, so muss er in der Regel mit dem Schlimmsten rechnen. Er handelt sich den Argwohn der Priesterschaft des medizinisch-therapeutischen Expertentums ein. Gibt es, wie vorhin angedeutet, kein Wissen, so wird er auch davon in Kenntnis gesetzt und dem existentiellen Skandalon seiner Endlichkeit schonungslos gegenübergestellt. Das medizinisch-therapeutische Expertentum wechselt dann die Priesterrobe gegen die Laienrobe ein. So viel zum nicht einfachen Verhältnis von Wissen und Praxis im medizinisch-therapeutischen Umfeld.

OsteopathInnen nun, die ich, vermessen wie ich bin, in jenes Umfeld hinein platziere, teilen sich diese Charakteristika mit ihrem Umfeld. Alles andere wäre, so eine weitere meiner unglaublichen Annahmen, schlichter Größenwahn. Wie könnte man nur anders zu sein beanspruchen? Das ist aber auch ein Problem, weil es gerade einer in Europa nur marginal etablierten Berufsgruppe natürlich in besonderem Maße um Identität geht.<sup>4</sup> Und Identität schafft sich, so eine langläufige Meinung, vorwiegend

---

<sup>4</sup> Wie weit eine solche Strategie der Identifizierung gehen kann, zeigt der Verband eines europäischen Landes in geradezu brillanter Weise. Ihm ist es nämlich gelungen, den Berufstitel markenrechtlich, ja, verehrte Leserin, verehrter Leser, Sie haben mich recht verstanden, *markenrechtlich* zu schützen. Damit ist der Berufsstand, ganz im Sinne der Zeiten,

über Abgrenzung: wir sind nicht die und die. Manchmal auch über Ausgrenzung. Aber davon möchte der Autor jetzt nicht zu sprechen beginnen. Lieber möchte er davon sprechen, dass ein diagnostischer und therapeutischer Zugang, der sich vornehmlich dem Einsatz des Werkzeugs der Hände verschrieben hat, von jener um Identität ringenden Berufsgruppe unter manch anderen Kriterien als ein Spezifikum und damit als ein identitätsstiftendes Merkmal betrachtet wird. OsteopathInnen, so wird bisweilen behauptet, besäßen eine besonders ausgeprägte Akribie, Hingabe und bisweilen auch Virtuosität, was das Handwerk der Palpation betrifft. Sie wären, so ihr Ruf, in der Lage, die unglaublichsten Sachverhalte mittels ihrer Hände aufzuspüren. So stemmen sie sich beinahe heroisch gegen die Gerätschaften der medizinischen Diagnostik und Therapeutik. Dem kalten Glanz der verchromten Maschinen halten OsteopathInnen ihre geschulten Hände entgegen. Im sanften Druck der kundigen Hände (die Sanftheit kann einschlägigen Ratgebern entnommen werden<sup>5</sup>) sollen die PatientInnen ihre Wunden, die sie in der Entfremdung im Gang durch die apparativ verabreichten klinischen Prozeduren erhalten haben, endlich wieder einer heilenden Kraft aussetzen können. Die osteopathischen Hände versprechen dabei nur das Beste zu wollen. Ihre Berührung beabsichtigt, tief zu gehen, weit unter die Haut also. Sie sollen, so die Verlautbarung, die Potentiale der ihnen zur Erkundung dargebotenen verbogenen „Körper“ erkennen, nutzen und verstärken. Sie treten, so sagt man, in Dialoge ein, wissen um den Zustand der Texturen und deren Verwerfungen, halten sich auf im Feld der Spannungen, tauchen in den Fluss der rhythmischen Wogen, folgen, stehen still, warten ab, hören zu,

---

in denen wir Leben (und das sind Zeiten, die ein gewisser Herr Marx vor über hundert Jahren so treffend beschrieben hat, dass man ihn für einen Zeitgenossen halten möchte) als Konsumartikel in Verwahrung genommen. Das Produkt Osteopathie® kann damit, geschützt unter den Auspizien des Verbandes, ungehemmt zum Verkauf angeboten werden. Der Verband, nun zur Produktionsstätte avanciert, findet sich im kapitalistischen Verwertungszauber wieder und kann der bestmöglichen Aufstellung seines Produktes harren, bzw. eventuellen Berührungängsten (die potentielle Palpierbarkeit des Produktes soll gewährleistet sein) entgegenwirken.

<sup>5</sup> Eine schnelle Recherche fördert eine ganze Welle an sanften Berührungen hervor: *Osteopathie, Schmerzfrei durch sanfte Berührungen* (Tempelhof 2004); *Osteopathie: Das sanfte Lösen von Blockaden* (Tsolodimos und Liem 2004); *Osteopathie, Sanftes Heilen mit den Händen* (Newiger 2005); bei Newiger und Beinborn (2005) heißt es dann noch im Titelzusatz: *Die sanfte Behandlung mit den Händen: Wie sie bei den häufigsten Beschwerden hilft: So löst sie innere und äußere Spannungen*. Beachtenswert ist die Rhetorik der Sanftheit, der Blöcke und der Spannungsfelder in den Titelleien. Dies wäre durchaus eine soziologische Untersuchung wert.

sind dabei, greifen ein, räumen massive „Blöcke“<sup>6</sup> aus dem Weg, nehmen Kontakt auf, und, und, und. So werden die osteopathischen Hände zu einem beinahe sakralen Werkzeug (so manche AutorInnen aus dem osteopathischen Umfeld sprechen hier gar von den Segnungen der christlichen Liebe<sup>7</sup>, fordern, nicht ganz im Sinne Pascals, eine quasi durch den osteopathischen Prinzipientunnel geschleuste *raison du cœur* ein<sup>8</sup>). Sie sind bereit, die Offenbarungen des „Körpers“ zu empfangen, sie sind darauf trainiert, dem ungeheuren Ereignis gewachsen zu sein, das sie, wenn es dann auch passiert, im Zustand mystischer Verzückung heimholen soll: *be still and know*. Und wird die Ekstase der Verzückung zu groß, dann werden die Hände zum reinen Medium. Durch sie hindurch fließt der Odem der Schöpfung völlig ungehindert, dafür sorgen tausende Stunden von disziplinierter Übung und Hingabe. Welcher Mensch, frage ich Sie, verehrte Leserin, verehrter Leser, könnte dem Angebot einer solchen wahrhaftigen Berührung nicht widerstehen?

Tief in dieser Unbedenklichkeit der berührenden Hände, einer Unbedenklichkeit, die sich ihrer selbst ob der grassierenden sozialen Kälte der aktuellen gesellschaftlichen Umstände um so sicherer zu sein dünkt (der Autor begibt sich nun tief in das poetische Fettnäpfchen), also tief in dieser Unbedenklichkeit macht der Autor eine Unruhe ausfindig. Können diese Hände – welch häretischer Gedanke – nicht auch ein Werkzeug der Gefahr sein? Schlummert hier nicht auch das Gegenteil von dem, was inständig zu wollen geglaubt wird? Was, wenn der Teufel selbst hier am Werk ist? Denn Hände – daran besteht kein Zweifel – können genau so gut ein Werkzeug von Unterdrückung und Gewalt sein. Sie können Macht

---

<sup>6</sup> Die im weiten Feld des „Körpers“ immer wieder auftauchenden „Blöcke“, deren Subsistenz, Konsistenz, Insistenz, Prävalenz und schließlich auch Existenz sowie der dazugehörige diagnostisch-therapeutische Fuhrpark zur Entfernung derselben wären durchaus eine eigene Untersuchung wert.

<sup>7</sup> Vgl. Wühl (2006, 2007).

<sup>8</sup> Der Autor nimmt sich heraus, an dieser Stelle nach der Rechtmäßigkeit solcher religiöser Inbrunst zu fragen. Der osteopathische Diskurs, so geführt, scheint die Amtskirche ihrer wesentlichen Agitationsstrukturen zu berauben. Wozu noch den Papst anerkennen, frage ich, aus dem katholischen Österreich kommend, wenn wir die Segnungen der osteopathischen Offenbarungslehren entgegengenommen haben, die alle Geheimnisse des Glaubens offensichtlich in unsere Hände befördert haben? Desavouiert eine solche Osteopathie tatsächlich zweitausend Jahre Kirchengeschichte? Dafür fehlt ihr, so meine bescheidene Diagnose, auf alle Fälle der erotische Reiz unter dem Priestergewand. Und dafür reichen wohl ein Gründervater mit Predigerqualitäten und seine selbsternannten Jünger aus dem Land der tausend Möglichkeiten nicht aus, selbst wenn ihnen manch europäische Gemeinde zu Füßen liegt.

anzeigen, Einhalt gebieten und die Zurückweisung an der Grenze anzeigen. Sie können zum Würgegriff ansetzen, die Peitsche kundig führen und der Folter applaudieren.<sup>9</sup> Wie, frage ich Sie, geduldige Leserin, geduldiger Leser, wie kann irgendein Mitmensch unter Berücksichtigung dieser Umstände nur auf die Idee verfallen, sich in die Hände eines anderen Mitmenschen zu begeben, selbst wenn sie oder er sich OsteopathIn nennt (ein Name übrigens, der dem Großteil der Bevölkerung völlig unbekannt sein dürfte)? Dafür kann man, so meine Ad-hoc-Erklärung, nur die pure Not verantwortlich machen. Sie treibt die Betroffenen in die Arme, d.h. in die Hände jener ExpertInnen, von denen sie annehmen, dass ihr diagnostisch-therapeutischer Aktionismus für das eigene Problem der geeignetste zu sein scheint. Die Erwartungshaltung, der Not zu entkommen, ist dabei so groß, dass eine eventuelle Gefahr offensichtlich schlichtweg geleugnet wird. Das ist die eine Seite. Doch, wie uns die KollegInnen aus dem Land der tausend Möglichkeiten mitteilen, kann sich der Spieß auch wenden. Unsere (mit „uns“ markiere ich die Gemeinschaft der OsteopathInnen) Mitmenschen suchen uns dann nicht auf, um Hilfe in der Not zu erhalten, sondern um uns den Griff mit den Händen als Übergriff auszulegen. Das alles vorsätzlich, um mittels Kapitalvermehrung über juridischem Umweg für die demnächst anstehenden Konsumzwänge gerüstet zu sein, was allenfalls begrüßenswert ist, da es die Wirtschaft ankurbelt. Die juristische Logik, die solche Prozeduren dynamisiert, speist sich aus der mehrfachen und widersprüchlichen Bedeutsamkeit der Hand und ihrer eventuellen Kontaktnahme mit dem „Körper“ des Anderen. Dafür, so die Vorschläge so mancher Berufsvereinigungen, müssen sich die OsteopathInnen gegenrücken. Nur so kann die rohe Kraft der nackten Hand, ohne schwere Verluste befürchten zu müssen (worunter auch wirtschaftliche Verluste zu subsumieren wären), zur Tat schreiten. Die Vorab-Signatur des hilfebedürftigen Mitmenschen rechtfertigt die Handnahme durch die Expertenschaft und gewährleistet den Vollzug der Pilatus-Geste durch dieselbe bis hinab zum Exitus. Wehe jener leidenden und zur freien

---

<sup>9</sup> Siehe dazu die hervorragende Anthologie zum Thema Hände von Gröning (2000).

Entscheidung hinabgeworfenen Kreatur, die in beinahe Faustischer Manier ihren Namen unter einen solchen Entschuldungs-Vertrag setzt!

Wahrlich, diese Hände sind Segen und Fluch in einem. Wie lässt sich nur mit solch einem Geschenk leben? Die Lösung dieses Antagonismus der Möglichkeiten scheint einfach: mittels Professionalisierung. Osteopathische Hände berühren eigentlich nicht, nein, sie palpieren. Es sind nicht die Hände der Liebhaberin, des Liebhabers und auch nicht die Hände der Geschäftspartner, die sich im Gruß treffen, sondern die Experten-Hände, die sich tastend und kontaktnehmend an der leidenden Materie, genannt „Körper“ des Patienten, zu schaffen machen. Und genau so auch für die ProfessionalistInnen selbst. Für sie ist der palpierter „Körper“ nicht der begehrenswerte Leib, der umschlungen und durchdrungen sein will und auch nicht der ekelerregende Leib, den man sich auf maximale Distanz halten will. Nein, OsteopathInnen haben es mit einer seltsam abstrahierten Substanz, vorhin „leidende Materie“ genannt, zu tun. Im professionsspezifischen Jargon spricht man kurz und bündig vom „Gewebe“. OsteopathInnen nehmen mittels ihrer feinstkalibrierten Instrumente nicht Kontakt mit dem Patienten auf, sondern mit dem „Gewebe“, dem interessanten Konstrukt einer histologischen Semantik, die so überladen ist, dass sich ihre Sinnüberschüsse nur noch im Geheimnisvollen und Verborgenen einer Lebenskraft bergen lassen, deren Feld so weit ist, dass so ziemlich alles, was in irgendeiner Weise dem „Körper“ zu göttlicher Feierlichkeit verhelfen kann, dort untergebracht werden kann. Ein praktischer Behälter also, der den Händen ihr Betätigungsfeld als numinoses Betätigungsfeld sichert und damit allein schon der Möglichkeit der Trivialisierung des palpatorischen Aktes perfekt vorbeugt. Palpation kann nun bedenkenlos auch als Gebet firmieren. Aber, es kommt wie erwartet auch hier dialektisch. Denn in beinahe leninistischer Manier spricht man dann aber auch von der „Arbeit am Gewebe“. Die osteopathischen Hände verrichten ihre „Arbeit“ in der Textilfabrik des „Körpers“. Sie betrachten die Güte der Längs- und Querschüsse und halten Ausschau nach Mängelware, sie sind bemüht das Plansoll zu übertreffen: die magischen Grenzen der sensorischen Diskriminierbarkeit zu überschreiten und so im nanopalpatorischen

Quantenuniversum zu landen. Was, wenn Still in der Soviet Union aufgewachsen wäre? Der Genosse, die Genossin Osteopath wäre höchst wahrscheinlich zum sozialistisch integren Nano-Ingenieur des textilen Materials des Arbeiterkörpers avanciert.

Werte vielleicht schon ermüdete Leserin, werter vielleicht schon ermüdeter Leser, Sie sehen wie ich als Autor hier nur so zwischen den Begriffen hin und her springe: zuerst „Körper“, dann „Leib“, „Materie“, jetzt „Gewebe“, dazwischen war dann wieder von Menschen, Mitmenschen oder gar von PateintInnen die Rede. Ich gebe zu. Das ist alles sehr verwirrend. Aber so sieht nun einmal das Dickicht unserer Diskurse aus, sobald man die ausgetretenen Pfade der Orthodoxie verlässt. Da ist also mehr Dunkelheit als Licht. Doch was wollen die osteopathischen Hände mehr, als Licht in die Verworrenheit der Körpertexturen zu bringen? Lassen Sie mich zum Schluss also nochmals vom Wollen dieser Hände sprechen. Nun aber mit einer gewissen Emphase: nämlich vom Begehren, vom Eros. Die Professionalisierung der Berührung, d.h. ihre akrobatische bedeutungsgeschichtliche Umschichtung zur Palpation, macht die Hände zu Handlangern eines an den Oberflächen (der berührten „Körper“ sowie der Intentionen der Berührung) unschuldig erscheinenden Begehrens: des Begehrens, zu (er)kennen. Die palpierenden Hände wissen, bzw. beanspruchen sie als auf Expertise trainierte Hände bereits ein Terrain des Wissens, in das das neu zu Erkundende einzuordnen sein wird. Jean Baudrillard und Enrique Valiente Noailles sehen in diesem Begehren einen ödipalen Akt.<sup>10</sup> Auch Ödipus (bereits – ohne es zu !wissen! – glücklich mit seiner Mutter das eheliche Gemach teilend) wollte unbedingt wissen. Und nur dieses am Beginn der Geschichte stehende Begehren nach Gewissheit, was die Umstände um den Tod des Königs (den Mord am Vater) angeht, zwingt die Tragödie als Tragödie in ihre unumgängliche Dynamik. Valiente Noailles merkt an, dass bereits dieser Wille zum Wissen im Schatten des Verbrechens steht, dem das begehrende Subjekt auf Gedeih und Verderben ausgeliefert ist. Das heißt, dass die Entschuldung, die die Professionalisierung der osteopathischen Berührung gibt, indem sie sich

---

<sup>10</sup> Baudrillard und Valiente Noailles (2007:49).



als jungfräuliche Palpation zu verstehen gibt, in die Leere läuft. Die Distanz, die das auf Erkenntnis getrimmte Palpieren durch den Akteur der Berührung zu setzen glaubt, hat es nie wirklich gegeben. Dieses epistemische, dem Willen zum Wissen unterworfenen Begehren ist vielleicht nur scheinbar entkoppelt von den animalischen Tiefen der Lust und des Ekels, von den komplexen Spiegelungen der Vater- und Mutterfiguren, die emsig und völlig geräuschlos zwischen OsteopathIn und PatientIn hin und her eilen, ganz zu schweigen. Während dieses Begehren an der Oberfläche in den bunten Karten und Diagrammen der anatomischen, physiologischen, pathologischen, biomechanischen, biochemischen, biophysikalischen und biothanatalen Atlanten träumt, wühlt es in den Tiefen der dampfenden Leiber, riecht die Gedärme, schmeckt die Körpersäfte und befigert die glitschenden Texturen, labt sich am in die Unendlichkeit hinein erigierten Spannwerk der Faszien, stählt sich in der möglichen Härte der Muskulatur, sieht die Knochen zu Mehl gemahlen und schreckt mit einem großen Satz vor der Absurdität der wabbernden Gehirnmasse zurück. Was hat das noch mit der Unverfänglichkeit jener „Strukturen des Körpers“ zu tun, von denen anfänglich die Rede war?

Dieser Schock, geneigte Leserin, geneigter Leser, lässt uns den Handgriff der Erde wieder spüren. Sie hat uns nie losgelassen. OsteopathInnen sind Menschen wie du und ich. Ihre Hände sind ihre Werkzeuge und sie setzen sie zunächst ein, wie der Tischler, der nach genauem Plan seine Holzverbindungen zusammenfügt oder die Leichtläufigkeit der Laden prüft. Und doch gibt es einen marginalen Unterschied. Das „Stück Materie“, das so leicht durch ihre Hände läuft, ist ihresgleichen, sein Bauplan ist im Detail unerkennbar, aber es kann antworten auf das, was es glaubt, dass die offensichtlich kundigen Hände so an ihm vollbringen. Doch mit diesem Antworten meine ich (der Autor meldet sich zurück) nicht die kryptische Syntax der Gewebe sondern das, was Menschen als Sprache bezeichnen, mag diese sich nun in Worten, Schrift oder Gesten ausdrücken. Damit startet eine nächste Erzählung, der die Osteopathin, der Osteopath jenseits der Möglichkeiten ihrer bzw. seiner Werkzeuge gehör schenken kann, sofern sie bzw. er auch möchte.

## Literatur:

- Baudrillard J, Valiente Noailles E. 2007. Gesprächsflüchtlinge. Übers.: R Steurer. Passagen. Wien.
- Foucault M. 2002. Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. 6. Aufl. Fischer. München.
- Gröning K. 2000. Hände. berühren, begreifen, formen ... Frederking & Thaler. München.
- Kmita A, Lucas NP. 2008. Reliability of physical examination to assess asymmetry of anatomical landmarks indicative of pelvis somatic dysfunction in subjects with and without low back pain. *Int J Osteopath Med.* 11(1):16–25.
- Newiger C. 2005. 2. Aufl. Osteopathie, Sanftes Heilen mit den Händen. Trias. Stuttgart.
- Newiger C, Beinborn B. 2005. 2. Aufl. Osteopathie: So hilft sie Ihrem Kind. Trias. Stuttgart.
- Tempelhof S. 2004. 5. Aufl. Osteopathie, Schmerzfrei durch sanfte Berührungen. Gräfe und Unzer. München.
- Sommerfeld P. 2009. Das Dilemma der osteopathischen Hände. *Deutsche Zeitschrift für Osteopathie.* 7(2):32–34.
- Tong HC, Heyman OG, Lado DA, Isser MM. 2006. Interexaminer Reliability of Three Methods of Combining Test Results to Determine Side of Sacral Restriction, Sacral Base Position, and Innominate Bone Position. *J Am Osteopath Assoc.* 16(8):464–468.
- Tsolodimos C, Liem T. 2004. Osteopathie: Das sanfte Lösen von Blockaden. Hugendubel. München.
- Wühl P. 2006. Im Gespräch: Jim Jealous. *Deutsche Zeitschrift für Osteopathie.* 4:4–7.
- Wühl P. 2007. Im Gespräch: R. Paul Lee. *Deutsche Zeitschrift für Osteopathie.* 2:4–6.